

Musik der Euphorie

Finden und Vergleich des Faustischen im Werk, eine Analyse

Eine Hausarbeit von Anton Humpe (Matrikel-Nr. 261611079991)
für das Seminar „Theologie des „Faust“: Rezeption und Aktualisierung der
Heiligen Schrift zwischen Aufklärung und Romantik“ WS18/19
bei Prof. Dr. Matthias Schmidt, Prof. Dr. Sascha Feuchert

Institut für Germanistik, JLU Gießen

Gliederung:

1. Einleitung
2. Zusammenfassung und Geschichte von Musik der Euphorie
3. Finden des Faustischen im Pfau, eine Analyse
4. Finden des Mephistophelischen im Geist, eine Analyse
5. Fazit
6. Literatur
7. Erklärung

Anton Humpe,
Lonystraße 20,
35390 Gießen

1. Einleitung

Mit größtem Vergnügen werde ich auf den folgenden Seiten versuchen, was den meisten Autoren verpönt, oder doch zumindest verwehrt und deswegen nicht vergönnt ist: nämlich ein eigenes Werk mehr oder minder wissenschaftlich zu analysieren, zu erklären und zu vergleichen, mit Bezugnahme auf die Entstehungsgeschichte des Werkes und auf seine Referenzen zu Goethes Faust, wie den psychologischen Problematiken und Zusammenhängen. Eine solche Arbeit ist für den Autoren einerseits natürlich förderlich, weil er dadurch seine Gedanken und die Bezüge erneut und vielleicht fundierter, wenn auch nicht unbedingt bildlicher, wiedererlebt, auf der anderen Seite nimmt er den Lesenden des Textes einen gewissen eigenen Interpretationsraum. Es hat auch was narzisstisches. Der Autor entblößt sich irgendwie und klärt über das Werk auf, was sowohl positive, wie auch negative Seiten hat.

Wolfgang Hermsdorf beispielsweise schrieb für seinen Nachlass, dass man nach seinem Ableben die analysierenden Germanisten „mit der Waffe“ von seinem Werk verscheuchen solle. Als anderes Beispiel lässt sich Samuel Beckett nennen, der auf die interpretatorische Frage zu seinem Werk „Endspiel“, ob es sich bei den Charakteren um drei verschieden sprachliche Nägel (deutsch: Nagg-Nagel, englisch: Nell-Nail und französisch: Clov-Clou) und einen Hammer („Hamm“) handele, nur geantwortet haben soll „Wenn Sie so wollen.“, es also offen ließ.

Auch interessant ist, dass es vermutlich meine letzte und abschließende Hausarbeit im Unikontext sein wird, da ich danach scheinfrei bin.

2. Zusammenfassung und Geschichte von Musik der Euphorie

Musik der Euphorie ist ein Werk, welches am 31.12.2011 mit dem ersten Text, dem *Prolog*, begonnen wurde, im Rahmen meiner mündlichen Abiturabschlussprüfung, in welcher ich den Text 2012 erstmals szenisch dargestellt und gespielt habe und welcher erst im Jahre 2018, in meinem ersten Mastersemester des Studiums der Angewandten Theaterwissenschaften in Gießen, um seinen zweiten Teil erweitert wurde, der bis jetzt den Titel *Epilog* trägt. Genau wie beim *Prolog* handelt es sich beim *Epilog* um einen *Monolog* in Versform.

Die Idee hinter dem *Prolog* von *Musik der Euphorie*, war der Prolog in Goethes Faust, bei welchem es sich auch um einen Monolog handelt.

Mein Charakter im Faustmonolog, den ich erst schlicht „Jungfaust“ nannte, ist, im Gegensatz zu Goethes Faust, nicht alt, am Ende seines Lebens, nach vielen Studien, sondern jung (eben nach dem Abitur), aber scheinbar ähnlich desillusioniert und ernüchtert vom Leben. Der Zukunft aber nicht hoffnungslos, sondern stürmisch, oder gar sprudelnd gegenüber. Der Protagonist hat auch mittlerweile in seiner Eitelkeit das „st“ vom „Faust“ verloren, sich jedoch eines „P“’s bedient und ist somit zum „Pfau“ geworden, welcher ein Tier ist, das für Schönheit, aber noch mehr für Eitelkeit steht (was durchaus ironisch gelesen werden darf, immerhin nennt er sich nie selbst so, erst der Geist gibt ihm diesen Namen).

Der ungefähr doppelt so lange zweite Teil „Epilog“, wessen erste Inspirationsquelle interessanter Weise noch vor dem faustischen Prolog im Studierzimmer angesiedelt ist, nämlich im Dialog zwischen Gott und Mephisto im Himmel, ist etwas schwieriger zu fassen. Klar ist, auf der einen Seite, dass es sich beim Protagonisten nicht mehr um den Faust, sondern um Mephisto handelt, allerdings bildet sich auf der anderen Seite irgendwann heraus, dass es sich bei beiden um die gleiche Person handelt, oder handeln könnte.

Der Geist, wie der Protagonist des *Epilogs* heißt und welchen Namen er sich auch selbst gibt (auch wenn er meint, viele tausend womöglich umschmeichelhafte Namen zu haben „Ich habe viele tausend Namen, / bei welchen dir, mit Verlaub, der Geschmack vergeht“), hat nicht mehr, wie der

Pfau, vorgeblich die Ungerechtigkeit des Geldes auf der Welt, die Leiden der Liebe, sowie die Ernüchterung über das unzulängliche Wissen, was man sich zwar angeeignet, mit dem man aber scheinbar nichts erreichen und vor allen Dingen nicht glücklich werden kann, im Sinn; vielmehr sagt der Geist einerseits „dass es nichts gibt, was dich wirklich erfüllen kann“, auf der anderen Seite nennt er aber schlussendlich das Theater, mit seinem Spielen und Spiegeln (Der Spiegel ist in beiden Teilen ein wiederkehrendes Motiv (vgl. Zauberspiegel)) als das Ziel und die Lösung, oder eben den einzigen Ausweg vom Leid. Gleichzeitig macht er sich aber auch über das Idealisierende und Romantisierende des Pfau lustig, doch man kann es ihm nicht wirklich abnehmen, da auch ihn eine Unzufriedenheit zu plagen scheint. Er geht auch auf Themen wie Genmanipulation ein, bezogen auf den Apfel der Erkenntnis und nimmt weitere politische und religiöse Bezüge auf. Man kann also annehmen, dass der Geist durch einen überlegenden Intellekt und durch verlorenen Idealismus geprägt, aber eben doch auch nur das Spiegelbild des Pfau ist.

Verschiedene Gedanken werden in den Monologen angesprochen, jedoch gibt es keinen wirklichen roten Faden.

Wie Goethe sich mit dem Faust auch selbst abbildet, kann man behaupten, dass auch ich mich zu Teilen mit dem Pfau identifizieren konnte oder kann, aber eben auch, oder mittlerweile mehr, da er aktueller ist, mit dem Geist.

3. Finden des Faustischen im Pfau, eine Analyse

Der Monolog des Pfau beginnt mit „Habe nun mit Ach und Krach“, was durch das kurz vorher entstandene Gedicht von mir *Worte* vom 22.11.2011 inspiriert ist,:

Worte

*Worte, die fließen,
von eiskalten Gefühlen gezogen,
wie Blumen, die sprießen,
von Mutter Natur betrogen.
Und sie sagen aus, etwas über das ehrliche Leben.
Die Wahrheit.
Und sie erheben sich mit Ach und Krach.
Nicht zu erkennen, von dem der sie sprach.
Nur eine Träne war es,
die alles zerbrach.*

*Eine Träne, die, den Worten entsprang,
Eine Träne, die, so schön es auch klang,
den Käfig nicht mehr länger ertrug
und mit Recht und Fug behauptete,
dass die Trauer, welche die Worte umspielt,
in Reime verflochten, noch besser gezielt
traf.
Und sie fiel dann doch auf den eisigen Grund.
Das Auge verfolgte den scheinheiligen Mund.
Nur ein Herz war es, was sich darin verlor,
vor Blüten so wund.*

Den Pathos und das „mit Ach und Krach“ behaltend, entwickelte sich dieses Gedicht wohl weiter und formte sich zu einem nicht allzu fern liegenden Faustbezug („Habe nun Ach“).

Die genannten Disziplinen im Faust „Juristerei, Medizin, Philosophie und leider auch Theologie“ haben sich gewandelt in „Die Wirtschaft und die Algebra und um Gottes Willen das chemikalisch Wissen“ und das „Heiße Bemühen“ wurde „ernsthaft und verbissen“, was das „Bemühen“ unangenehmer macht.

Darauf folgt im *Prolog* „Da steh ich nun, ich toller Tor / und bin schwächer noch, als je zuvor“, bei der die Änderung von „armer“ zu „toller“ einerseits für die immer noch eitle Selbsteinschätzung, anstelle Fausts Selbstmitleid spricht, allerdings hat das Wort „toll“ zwei Bedeutungen, nämlich aufwertend im Sinne von „sehr gut“, dann aber auch die, die sich mit „verrückt“, „wahnsinnig“ übersetzen lassen würde. Beide Bedeutungen sind vom Pfau intendiert oder zumindest zutreffend.

Beide, Pfau und Faust, sehen sich als „Tor“ (was ja ein „Idiot“ ist) jedoch sagt Faust nur, dass er „so klug, als wie zuvor“ sei, was für einen gleichbleibenden Wissens- aber auch Geisteszustand spricht, der Pfau jedoch sei „schwächer noch, als je zuvor“, was für einen Abfall von Kraft, Idealismus und Moral spricht. Somit sind die ersten sechs Verse sehr bezogen auf das Original. Im Folgenden jedoch distanziert sich der Pfau von der Wissenschaft, indem er sie (die Akademiker) übermütig als eigentlich unwissend und stumpf bezeichnet, die ihm auch die Fragen des Lebens („was die Welt im Innersten zusammenhält.“) nicht beantworten können, er selbst (anders als Faust) hat es noch nicht versucht.

Im nächsten Absatz wird Mephisto als „ewig junges Tier“ bezeichnet und angesprochen, vor welchem der Pfau sich nicht fürchtet, ebensowenig vor der Hölle, ähnlich wie in Goethes Original „Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel“, welchen er jedoch ebenso verachtet wie scheinbar umgekehrt. Während Faust sich der „Freud“ entrissen fühlt, aber dafür nicht den Mephisto verantwortlich macht, behauptet der Pfau der Mephisto hätte ihn „des Glücks“ beraubt und lässt ihn „fühln so eingestaubt“, was für den Verdruss der Lehre und des Wissens steht, aber eben auch der Wirtschaft und des Geldes, wozu er im Weiteren kommt.

Nach diesen vier Zeilen wird erkennbar, als was sich der Pfau seinen Mephisto vorstellt und bleibt zwar in Reimen, aber bricht vom geethischen Vorbild des Faust' ab. Sein Mephisto ist nämlich der Prototyp eines Wirtschaftlers, der „mit Anzug, Krawatte, Gel im Haar“ dasteht und den Idealismus des Pfau verlacht. Diese Bilder können autobiographisch gedeutet werden, da der Autor in seinem eigenen Zwiespalt mit seiner Arbeit auf der Wirtschaftsschule zu kämpfen hatte. Auch der darauf folgende Abschnitt ist als ein eigenes Gedicht *Schleim und Glanz* am 15.09.2011 im Foyer des Wirtschaftsgymnasiums vor einer Klausur entstanden, als ein Abgesang auf die Wirtschaft und dessen Lehre:

*Profitbegeistert sitzen sie an ihren Desks
und rechnen ihre Gelder aus dem Arsch.
Der BIP durch BAB und chain supply und just in time.
Es tut mir in der Seele weh, wenn ich seh,
Wie sie sich ihre Hände einander reichen.
Schleim im Haar und Schleim im Hirn,
so stehen sie da, wie ausgelaugte Leichen.
Sie sabbern Zahlen und Erträge,
Labern Eifer und Konstanz.
Ich spucke ihnen in die Wege,
auf ihren falschen Glanz.*

Mit Worten der Wirtschaft wie *BIP* (Bruttoinlandsprodukt) und *BAB* (Betriebsabrechnungsbogen), *chain supply* (Transportsystem eines Unternehmens) und *just in time* (Organisations- und Steuerungskonzept der Produktion und Logistik eines Konzerns) wird die Welt beschrieben, in welcher der Pfau (aber auch der Autor) sich befindet, sich befinden muss. Die darauf folgenden fünf Zeilen schließen im nächsten Absatz den Wirtschaftsteil scheinbar mit seiner Verkündung der Gleichgültigkeit über den „falschen Reichtum“, was sich auf das Geld, also das Ziel der Wirtschaftler (und somit des Teufels) bezieht.

Der „saure Schweiß“ im folgenden Absatz ist wieder eine Adaption aus Goethes Faust, ebenso wie das „trockne Sinnen“, auch die Nebelnacht erinnert an faustische Szenen, in denen Nebel ein wiederkehrendes Motiv für Wortzusammensetzungen ist („Nebelwind“, „Nebelflor“), allerdings ist das übermittelte Gefühl des Schweißes beim Faust ein Zeichen der Scham über Unwissenheit, beim Pfau aber Zeichen eines allgemeinen Unwohlseins. Das „trockne Sinnen“ bezieht sich natürlich bei beiden auf den Verdruss der Lehre. Doch endet der Absatz vom Pfau mit wieder hoffnungsvollen Worten: „Finde ich mich selber noch, / so sei ich denn zu allem noch bereit.“

Darauf folgt der Minneteil, in welchem der Pfau Frauen einerseits als „reife Beeren“ bezeichnet, sie mit den Attributen („Schönheit“, „Lachen“, „Stimmen“) als „wunderbar“ beschreibt, sich allerdings von ihnen in die Irre geleitet, verblendet und zum Leid verdammt fühlt. Dazu schließt er von sich pfauengleich auf seine ganze Generation, oder Altersklasse („Das ewig Leid der jungen Sinne“).

Er besagt, dass die Gedanken und seine Abgeschwächtheit zwar „erdacht“, aber eben doch auch „erlebt“ seien. Vor allen Dingen seien sie aber „krankhaft“, womit sich der Pfau, dem Faust wieder entfernt, da sich der Pfau seiner „Sündhaftigkeit“ bewusst ist, aber darüber verzweifelt, wogegen Faust sich aus Neugierde und Rücksichtslosigkeit den „Sünden“ zuwendet.

Der Pfau sieht im folgenden in einem Buch ein Pop Art Gemälde von Andy Warhol, wogegen Faust den „Makrokosmos“ auf einem Bild in einem Buch sieht. Beide sind verzückt („Ha, Welch Wonne fließt mit diesem Blick!“) und

meinen im Anblick dessen Erkenntnis zu haben. Allerdings will der Pfau sofort wieder beglückt über die Erkenntnis trinken und tanzen (bezeichnend ist auch dass der Pfau in der Szene Weißwein trinkt und „gegebenenfalls“ raucht (in meiner Abiturprüfung tat ich beides)), doch beklagt er dafür den Mangel an Musik, den er fürs Feiern braucht und schwenkt wieder in ein Selbstsicheres Tönen, dass er zwar von Sünden (in dem Fall „Drogen“) durchzogen sei, aber immer noch mehr will, noch mehr leben, und dass er sich dem Teufel und dem Tod schon oft gestellt hat, ihnen aber schlussendlich auf der Nase herumtanzte (was womöglich für das Überwinden von Schicksalsschlägen des Pfau', oder des Autors spricht) eben zur „Musik der Euphorie“, die gerade noch vermisst wurde, nun aber als immer da seiende Konstante des Lebens beschrieben und als „Kunst des Träumers und Gewinners“ bezeichnet wird. Noch einmal lacht er über die Unfähigkeit der („Altweiber“-) Geister ihn zu bändigen, was sich einerseits auf den Teufel, den Tod, aber wohl auch auf Hexen („Altweiber“) beziehen könnte. Im nächsten Absatz reiht er sich erst bei „Heiden, Atheisten“ und „Sündern“ ein, benennt aber dennoch seine Überzeugung von Gott geschützt zu sein: „Gott füllt auch unser Balgen's Mäuler“, dass ihm also trotz des Wissens der Existenz des Teufels (nämlich im Spiegelbild) nichts passieren könne und er durch diese Gewissheit („Gold-Gewissen“) genug Zeit hätte, sich selbst zu finden.

Wogegen der Monolog des Faust mit den Worten als Forderung, an den Teufel, dem er sein Leben versprechen will, endet,

*Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwählen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegen!
Du mußt! du mußt! und kostet es mein Leben!*

will der des Pfau schlussendlich wieder einen Wandel in die „Welt der Tugend“ in welcher er sich einen Platz verspricht, welchen es für ihn zu finden gilt.

Dieser Suche verspricht er sein Leben, allerdings anders als beim Faust, ohne Ausrufezeichen:

*Genug Zeit zum sinnieren, philosophieren und meditieren,
um zu finden meinen Platz in Tugend Welt,
den doch jede Jugend für sich hält.
Ich weiß, irgendwo wird es einen geben.
Ich fühle mein Herz ganz offen und ergeben.
Finden was der meine sei,
Ich muss, ich muss, und kost's mein Leben.*

4. Finden des Mephistophelischen im Geist, eine Analyse

Während der Autor zur Zeit der Entstehung des *Prologs* 2011/2012 im letzten Schuljahr auf einem Berliner Wirtschaftsgymnasium war, war der Autor zur Zeit der Entstehung des *Epilogs* 2018 im ersten Mastersemester seines Studiums der Angewandten Theaterwissenschaften in Gießen. Beides ist zu erkennen. Nur dass die Wirtschaft dem Pfau ein Gegensatz, das Theater dem Geist eher ein Sinn- und Spiegelbild seines Lebens ist, welches er als Erfüllung bezeichnet.

Im Mittelalter, wurde außer Weihnachtsspielen kaum Theater gemacht, weil es als teuflisch galt. Der Schauspieler, war dem Narr, der „lustigen Person“ ähnlich; Im Aussehen, wie im Charakter.

Wie ein Geist aus der Flasche kommt er im Zimmer (vielleicht dem gleichen Zimmer, in welchem der Pfau spricht) zu sich, öffnet die Augen und lächelt. Entgegen dem Pfau, trinkt er Rot- statt Weißwein, was auf einen Dualismus abzielt, von stürmisch und verführerisch, über neugierig und weise, bis hin zu tugend- und sündhaft. Beide rauchen aber „gegebenenfalls eine Zigarette“.

Wie Mephisto sich als „Geist, der stets verneint“ bezeichnet, so bezeichnet sich der Geist als „Geist der stets bejaht“, Mephisto sieht sich als „Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“, der Geist dagegen meint, der zu sein, „Der immer gutes wollt', doch stets nur dummes tat, Nur dummes schafft!“. Das Wort „schaffen“ hat bei Goethe die Bedeutung von kreieren, bei mir die von erreichen. Im kommenden beschreibt der Geist, wie er gar nicht erst in den Himmel geladen würde, selbst wenn er klopft, um Deals mit Gott zu schließen, weswegen er wie ein Feiernder einsam zur (wieder auftauchenden) „Musik der Euphorie“ (vermutlich durch einen iPod) durch die Nächte „schweift“, mit dem Blick auf den „Screen der Welt“ (vermutlich ein Smartphone symbolisierend) und wo er verzweifelt und einsam schreit. Dadurch aber Seelen abstößt, statt sie anzulocken. Zwar wäre „das Verlangen nicht lahm und trist“ oder „gestillt“, jedoch sei er ein „leerer Spender“, weswegen er das Aufnehmen der Seelen nicht bewerkstelligen könnte und beschreibt sich weiter mit „voll Sturm und Drang, / voll Sucht und Hang, voll Schund und Klang, / Mit Zug und Zwang den Sinn zu finden, / in dieser *zwecklos* Tugendwelt,“ Die Tugendwelt ist wieder ein Motiv von dem auch schon der Pfau gesprochen und geträumt hat, allerdings ist sie dem Geist verhasst, oder auf jeden

Fall kein Lebenswert, genauso wenig wie Glück, Gut, Geld, oder „jede Herrlichkeit der Jugend“ (was für sexuelle, wilde oder anders verruchte Träume stehen könnte).

In den kommenden Versen bezieht er sich wieder auf den Mephisto „Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen“, jedoch auf fatalistischer Ebene, nämlich, dass sich nichts ändern lässt und sie eben kein „großartig Los besseres auszuwählen“ hätten, dass Vernunft nur eine neue Art der Religion sei und man eigentlich nichts verstehen kann, was das Dasein auf der Welt sinnlos macht. Dieser ironische Fatalismus zieht sich durch den ganzen Text.

Er behauptet nur wahnsinnige und wahnsinniges (Dealer und Drogen) können eine Form der Erfüllung geben „eines Irren Bann, / Oder eines Irren Kraut.“, bezeichnet den Lesenden als Freund, welchen der Geist aufklären möchte, über die von ihm ironisch gemeinte Frage der Fragen,, „was die Welt im innersten zusammenhält“ nach Faust oder Pfau, „Was den einen Stein auf dem anderen hält, / Wie sich das Wasser wirklich zum Wein verhält.“ nach dem Geist.

Im folgenden ist sein schizophrener, spiegelartiger Charakter zu erkennen, denn auf einmal rühmt er sich ironisch als der einzig Wissende, „Glückspilz“, „Wonneproppen“ etc., der versteht, dass es „nichts gibt, / als zu erblinden“ Der „Geschmack des Himmelslichts“ ist natürlich ein Goethe ähnelndes Element, allerdings spricht Mephisto vom „Glanz“ und der Geist vom „Geschmack“, was es weniger abstrakt, sondern menschlicher und natürlicher macht.

Der Geist, hat kein Interesse an der Seele des Pfau', denn dieser scheint ihm genauso verbraucht zu sein, wie er selbst. Er schätzt den Pfau und somit auch den Menschen, nur als Element, welches es zu verspotten gilt.

Im folgenden Abschnitt, macht er sich lustig, über die Wissenschaft, bestreitet die Regelmäßig- und Klarheit darin und bezieht sich auf die Stringtheorie, welche die Welt in eine große Symphonie verwandelt. Doch auch diese sei dem Scheitern und Tod geweiht „Galgenstrickes-Stringtheorie“. Noch einmal fragt er ironisch, woher die Kräfte (vornehmlich die physikalischen) denn kämen, die sich aus dem Paradies befreit hätten, aber auch über das Konzept Paradies kann er nur lachen.

Im folgenden Absatz bezeichnet er die Welt, als inhaltlos, nur aus Form bestehend, wo nichts wichtig und alles und jeder gleich sind.

Er isst einen Apfel, verbindet das Thema Schöpfung mit moderner Genmanipulation, bezeichnet Gott oder Adam (beides ist möglich), als alten manierlosen Mann (da sie

ihr die Schuld für den (einzig) weisen Zug gegeben haben, allerdings aus der Sicht des Geistes, des Teufels) und macht sich wieder über die nur scheinbare Freiheit der Menschen lustig (nämlich zwischen Gut und Böse zu entscheiden), was nur Kraft gibt, „Leben bewusster zu verschenken“.

Im nächsten Absatz spielt er auf einmal wieder Freund: erst spielt er auf seine undefinierte Bezeichnung an „viele tausend Namen“ (wo man erstmal an Teufel, Luzifer, Satan, Mephisto, Beelzebub, Fliegengott etc. denken kann, aber eigentlich auch diesen Rahmen sprengen könnte zu Politikern, Wirtschaftlern, Stars, Autoritäten, Philosophen, eben jedem mit irgendeiner Art von Meinung), man dürfe ihn aber nennen wie an wolle, außerdem solle man nicht verzagen, immerhin sei er doch der „Geist der dich versteht“, der dem Pfau doch alles schenken würde. Nur braucht er dessen Aufmerksamkeit für seine Fatalitätsanfälle. Er bezeichnet außerdem den Pfau, also auch den Menschen, als Zweifler:

*„Wo also kommt der Zweifel her,
Der da malt dein Gefieder grau,
Der dein Gemüt bis ins Unsägliche verbraucht, verbraucht?
Ich schenke dir, Pfau, doch alles!
Warum diese Unsicherheit,
Die deine Mundwinkel nach unten treibt?
Woher der Gram, der dich zerreibt
und das ganze gute Glück zerteilt?“*

Der nächste Teil in den letzten drei Absätzen funktioniert auch als eine Art Fazit, wo der Geist zusammenfasst, mehrfach „die Welt ist schlecht“ sagt (vgl. Mephisto: „ich find es dort, wie immer, herzlich schlecht.“) und geht auch nochmal auf Mephistos „Plagenvers“ ein, womit er das körperliche, aber auch besonders geistige Leiden der Menschen anspricht. Darauf geht er auf den (erstmal von Aristoteles geprägten) Ausspruch des Menschen als „Krone der Schöpfung“ ein und erinnert dazu an eine Formulierung von Mephisto („... gewiss zum lachen, hättest du dir nicht das Lachen abgewöhnt). Nur dass der Geist sich in meiner Version selbst das Lachen abgewöhnt hat.

Nun kommt er mit einer vermeintlichen Lösung auf alle Fragen, nämlich dem Theater als „Spielwiese und Spiegel“. Es sei das perfekte Beispiel, in dem es wie in der Welt keine Regeln gebe und mit welchem man spiegelnd (also auch ironisierend), spielend die Welt bewältigen könne. Das erinnert an den Spieltrieb von Schiller.

Kurz zitiert er Shakespeare mit „Die Welt ist eine Bühne“ und kombiniert das mit dem Närrischen des Mephistos aus Goethes Faust.

Im letzten Absatz setzt er sich gleich mit dem Pfau, alles sei gespiegelt und beschreibt seine Vorstellung der "perfekten" Realität, als die, wo „der Teufel im Detail steckt“, also er selbst, überall und doch präzise. Wo er „unbeschwert an jeder Wunde leckt und zerrt“, sprich, wo er uneingeschränkte Handlungsfreiheit hat, wo er den Menschen nicht erklären muss, warum er Ihnen das Glück verwehrt, also missgönnt, und wo der Mensch ohne Verstand lebt und deshalb auch nicht mehr (ver-)zweifeln muss. An diesem perfekten Ort (welcher vielleicht eine Art von Hölle ist) wartet der Geist ganz „verzückt“ auf „deinen Preis“ (womit natürlich der Pfau gemeint sein könnte, aber auch jeder Lesende oder Hörende des Textes). Natürlich bleibt offen, was „dein Preis“ ist, anlehnend an den Faust, könnte man natürlich annehmen, dass „dein Preis“ eben doch die Seele ist, die er erst nicht wollte, aber vielleicht auch etwas ganz anderes.

Zum Abschluss kommt die nochmal alles und vor allen Dingen sich selbst relativierende Rumpelstilzchenadaption: „Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich nichts bin, als hohl und Geist“, womit er auch wieder an den Anfang des Textes anschließt („Ich bin der Geist“) und seine ganze Lehre, als möglichen Jux abtut.

Fazit:

Der Geist ist zwar auch irgendwie verzweifelt (weil er eben nicht im „Himmel“ willkommen, weil er zu schwach für die Aufnahme von Seelen, weil er einsam ist und weil er keine absolute, sondern nur eine relative Lösung auf die Fragen hat), aber im Gegensatz zum Pfau ist er ein Zyniker, ein Narr, ein Theaterwesen. Er weiß viel und doch wenig, er spielt es herunter und macht sich einen Spaß, aus den Leiden und Ansprüchen des Pfau, der Menschen, aber durch sein Spiegelmotiv natürlich auch sich selbst. (Das Spiegelmotiv erinnert natürlich an den Zauberspiegel aus Goethes Faust, in welchem Faust entweder Gretchen oder Helena also eine Form der Erfüllung sieht).

Man könnte ihn als eine Art „Metamephisto“ bezeichnen. Er ist nicht wirklich böse, nimmt aber generell keine Tugend, oder keinen Wert wirklich ernst, das Wort „Tugendwelt“ nach welchem der Pfau sich sehnt, ist dem Geist nur ein Lachen wert. Er ist demnach ein perfekter Vertreter der Postmoderne, der die Werte, der Moderne und der Aufklärung (also auch Goethes Werte), hinterfragt oder sogar widerlegt. Während der Pfau im ehesten Sinne ein Stürmer und Dränger ist. Er ist voller Tatendrang, Hoffnung, Idealismus, aber ohne Richtung und der Geist weist ihn darauf hin, dass es diese eine Richtung eben nicht gibt und dass Theater, zwar der einzige Ausweg, aber eben doch keine wirkliche Lösung, nur eine Übergangslösung ist. Der Geist macht sich lustig, über die absolute (und somit aufklärerische) Frage nach dem Sein („Was die Welt im Innersten zusammenhält“), ähnlich wie der sprechende Kater in der Hexenküche, der die Welt mit einfachen Worten und als „hohl“ (wie der Geist sich selbst) beschreibt:

„Das ist die Welt;
Sie steigt und fällt
Und rollt beständig;
Sie klingt wie Glas-
Wie bald bricht das!
Ist hohl inwendig.
Hier glänzt sie sehr,
Und hier noch mehr:
"Ich bin lebendig!"

Faust und Mephisto, sind sich auch als Charaktere dem Pfau und dem Geist ähnlich, nicht nur durch ähnelnde Sprechweise und hin und wieder gleichen Wortlaut. Wogegen der Faust am Ende seines Lebens ist, steht der Pfau am Anfang.

Der Faust wünscht sich, nachdem er absolutes Wissen eben nicht erreichen konnte, etwas anderes, was scheinbar Glück verspricht, nämlich sexuelle Befriedung und auch irgendwie Bezwingung (es geht ja auch um Machtausübung vom „alten weißen Mann“ gegenüber einer „jungen, unwissenden, schönen Frau“). Ihm kann der Teufel, der zu Goethes Zeit ja noch eine reale Angst und Vorstellung in der Bevölkerung war, helfen, sein Ziel zu erreichen, da er konkret entgegen den damaligen Werten gehandelt hat. Der Pfau jedoch, hat gar nichts erreichen können, weil er ja am Anfang steht. Zwar hat er schon vieles abgeschlossen (nämlich Abi: „Die Wirtschaft und die Algebra und um Gottes Willen auch das chemikalisch Wissen“), Erfahrungen mit Frauen, Drogen etc., sogar eine Art Feindbild hat er, als den Wirtschaftler, den er aber auch in sich selbst sieht, aber dennoch ist er enttäuscht vom Leben, in welchem er seinen Platz sucht. Ihm kann der Geist, (der ja auch für eine Spirituose stehen kann) nicht helfen, ihm nur zeigen, dass das Zweifeln sinnlos ist und es nichts gibt, was wirkliche Erfüllung gibt.

So sind sie in ähnlichen Positionen, jedoch unterscheiden sich die Motive. Faust ist selbstfixiert, genau wie der Pfau, doch hat der Faust keine „Ideale“ keine Grenzen, die er zu überschreiten scheut (zumindest später nicht), welche dem idealistischen Pfau, vermutlich doch wichtig sind. Auch Goethes Mephisto ist nicht böse im ersten Sinne, wie wir auch im Seminar besprachen, er weiß nur was er will, die Seele von Faust. Sowohl Faust wie auch Mephisto, haben klare Vorstellungen von dem, was sie wollen. Der Pfau und der Geist jedoch nicht. Sie sind widersprüchlich, oder wirr. Der, der die bösen Entscheidungen fällt, ist Gott, der nach dem Geist vermutlich ein alter manierloser Mann ist.

Natürlich ist diese Analyse und Gegenüberstellung der beiden Charaktere nicht 100 prozentig und vollständig. Auch als Autor sehe ich immer neue Dinge und Bezüge, was gegen den Satz der Germanisten spricht „Kein Detail war nicht bedacht“, denn manches war nicht bedacht, sondern hat sich selbst kreiert. Ist „geflossen“ könnte man sinnbildlich sagen.

Ob es einen dritten Teil geben und von wem dieser gesprochen werden sollte, steht noch nicht fest. Vielleicht von der Tugend? Oder im Geiste romantischer Ironie, vom Spiegel selbst? Vielleicht von einem Therapeuten, der den schizophrenen Charakter beider zu analysieren sucht? Oder von einer Form eines emanzipierten Gretchens? Erst einmal muss das Leben die neue Notwendigkeit für diesen Teil schaffen, aber das wird es mit ziemlich großer Sicherheit.

Literatur:

Goethe, Johann Wolfgang: Faust, Der Tragödie erster Teil, 1808

Humpe, Anton: Musik der Euphorie, 2018

9. Erklärung

Hiermit versichere ich, Anton Humpe, diesen Text in seinen verschiedenen Aspekten selbst erdacht und geschrieben zu haben.

14.02.19

Anton Humpe